

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 31 (1944)
Heft: 23

Artikel: Festtagspoulet gefällig? : Kinderskizzen
Autor: Manz, Emmy
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-537611>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ein Leben in den Strahlenkreis der Wirkkraft Gottes begibt, um von dieser Gnadenonne durchglüht, belebt und befruchtet zu werden. Gott hat es so eingerichtet, dass das Gnadenleben des Einzelnen, sein Ringen und Kämpfen mit der Sünde immer auch der Gesamtheit zugute kommt.

Die jungfräuliche Frau, die ganz ihrem Berufe lebt und ihre Liebe immer mehr im Ewigen verankert, wird in gleichem Masse auch den ganz Christus umfassen, auch seine mystischen Glieder, die Brüder und Schwestern des Herrn.

Nur in solchem Lichte ist Mutter Theresias Leben begreiflich. Sie war von Gott zur Mutter bestimmt, zu der Tausende von Kindern rufen sollten.

Nicht alle stehen auf solcher Höhe des Berufes. — Gewiss. Aber die unzulängliche Verwirklichung des Ideals kann dieses niemals unberechtigt erscheinen lassen. Denn es ist uns von Christus vorgelegt und darum überzeitlich gültig.

Freilich dort, wo der Eifer erkaltet, wo man sich mit einer Mindestform begnügt, kann das Ideal verblassen. Je lebendiger aber das Ziel vor Augen steht, um so reiner ist der Verzicht auf das geopferte Gut, und um so mehr Kräfte werden frei für den ungeteilten Dienst des

Herrn. Darum ist die Pflege eines tiefreligiösen Lebens für den Ehelosen um des Himmelreiches willen Standesnotwendigkeit. — So werden auch wir im Dienste jener stehen, die der Herr uns anvertraut: in demütiger Bereitschaft wie die Magd des Herrn, ihr Fiat im Herzen und ihr Ecce ancilla auf den Lippen, lehren wie Lehrerinnen und sorgen wie Mütter.

„Heilige Messe verlangt die Liebe zur Wahrheit, rechtes Schaffen verlangt das Bedürfnis der Liebe. Es darf niemand in dem Sinne beschaulich leben, dass er nicht auf den Nutzen des Nächsten bedacht wäre. Doch soll er nicht in dem Masse tätig sein, dass er nicht nach der Schau des Göttlichen begehrte.“
St. Augustin.

Maria Theresia lebte dieses Wort. Die Liebe war ihr Ansporn und Triebkraft. Indem sie ihre Liebe dem Höchsten weihte, wurde sie um so reicher für den Nächsten. —

Wenn der Herr unsere tägliche Bitte um ihre Seligsprechung erhört, wird sie die Heilige der werkaktigen Liebe sein, die Heilige des Alltags und Werktags, des Kämpfens und Ringens, des mühsamen Aufstiegs, die Heilige des Gottsuchens und Göttersehnens, des heroischen Ja-sagens zu Schwerem und Schwerstem, was Gottes Wille verlangt.

Festtagspoulet gefällig? Kinderskizze.

Kennen Sie den Seppli Schlaumeyer? Einen Augenblick bitte, da kommt er gerade!

Ja, aber das ist doch . . . ?

Aber natürlich, ein herziges Drittklassbüblein mit wunderschönen Blauaugen, blonder Lockmähne, einem stumpfen Schnuppernäschen und — über allem — einem rührend unschuldigen Kinderausdruck. Das eben ist der Seppli Schlaumeyer!

Unglück im Stall kann für den Bauern geradezu katastrophal werden. Bei Schlaumeyers aber ist das dunkle Geschick in den Hühnerstall eingebrochen, unheimlich, unerklärlich! Und das kam so:

Stolziert da eines schönen Herbsttages unser Seppli an der Hühnervilla vorüber. Die Hände auf dem Rücken, das stumpfe Himmelfahrtnäschen, nach einem prickelnden Abenteuer schnuppernd, hoch in die satte Luft gesteckt! Die Hände drehen in langsamem Rhythmus ein scharfes Weidenrütlein. Manchmal lässt er es, wie zu einem nicht misszuverstehenden Versuch, mit stolzem Bubenschneid durch die Luft zischen.

Stopp! Da steht der Seppli plötzlich still. — Na, was fällt denn dort der dicke Eiertante, dem grossen, gelben Lieblingshuhn der Mutter, nur ein? Aha, grad draussen, vor dem weit-

maschigen Drahtgitter, hat es einen fetten Brocken erspäht. Und schon ist der Seppli Schlaumeyer ganz Aug' für die Dinge, die da kommen werden. Richtig, die dicke Hühnertante zwängt den gefiederten Kopf durchs Drahtnetz, zieht den Hals auseinander wie eine Handorgel und schnappt nach dem fetten Bissen. Jetzt aber blitzt mit elektrischer Geschwindigkeit ein grünes Bosheitslichtlein in den blauen „Unschuldsaugen“ des Buben auf und ssssst... saust der braven Henne das Weidengertlein in scharfem Zuge auf den gereckten Hals. Instinktiv schnellt der Kopf zurück. Die Eiertante aber dreht sich noch zweimal kreisum, und... ist erledigt. Könnt ihr euch denken, wie der Seppli erschrocken ist? Ja, kein bisschen! In hohem Bogen saust das verhängnisvolle Rütlein in den nahen Baumgarten, die kurzen Beine zappeln aufgeregt heimwärts, und schon kräht die gesunde, kräftige Bubenstimme durchs ganze Haus:

„Muetter! Muettääär, chomm cho luege, d'Eiertante isch kaputt...“

Natürlich eilt die erschrockene Mutter herbei und trägt dann das Huhn mit grossem Bedauern ins Haus. Unterwegs aber meint sie:

„He aber au, ts, ts, ts, ts, ts, i cha's gar nit begrife! Es isch doch no so nes jungs Huehn gsi. Und e so ne gueti Leggeri! Und de no i dene türe Zyte, nei aber au! Mir werdet doch nit öppe en Chranket im Hüehnerstall ha? E aber au, e aber au...“

Der Seppli Schlaumeyer verzicht ein wenig den Mund und schlendert, wie von ungefähr, davon.

Die Tragödie mit der Eiertante hat aber noch ein Nachspiel, und zwar ein sehr angenehmes: Bei Schlaumeyers gibt's Poulet zum Mittagessen! Das ist dem Seppli noch ganz neu. So was Feines! Nur so eine Eiertante und doch, hmm, jäääsooo! Das hätte er nie gedacht. An dem Tage geht er ganz nachdenklich vom Tische...

Seitdem aber hapert's bei Schlaumeyers an zwei Orten: Nämlich im Hirnkasten des kleinen Seppli und — im Hühnerstall. Viel öfters aber als sonst blitzt jetzt das grüne Bosheitslichtlein aus den sonst so harmlosen Bubenaugen.

Die Mutter muss oft aufs Feld, während der Seppli in der Schule schwitzt. Immer legt sie ihm dann ein mächtiges Stück Brot mit Zutaten zu seinem Heimkommen bereit. Bis jetzt hat ihn das auch nie im geringsten gestört. Das Verzehren der mütterlichen Herrlichkeiten noch viel weniger! Ab heute aber ist das ganz anders. Gaaanz anders! Sobald ihm das Zvieribrot in den glustigen Händen sitzt, zieht's ihn an allen Haaren hin zum Hühnerstall. So ein Poulet, das ist halt doch gar zu fein! Dass es das aber nicht alle Tage geben kann, das leuchtet dem Buben von selber ein. Dafür ist er eben der Seppli Schlaumeyer. Aber, so fängt er jetzt an zu rechnen, so hie und da, so vielleicht... ein-, höchstens... zweimal in der Woche, das wäre doch wohl möglich, nicht? Richtig ja, die Mutter hat doch gesagt, am Ende hätten die Hühner eine böse Krankheit. Da muss doch sowieso hie und da — Seppli steht schon vor dem Gitter — eins... sterben! Ach ja, natürlich, ganz selbstverständlich! Jetzt bückt sich auch schon der Bösewicht und legt in schlauer Berechnung einen rechten Bissen Brot vor das Gitter. Und dann ruft er, etwas verhalten zwar, aber mit innigster Zärtlichkeit:

„Chomm bi, bi, biii, chomm, bi, bi, bibeli-biiil!“

Und richtig, immer wieder bemüht sich eine der Hühnerdamen in gleicher Weise um das Brot, wie früher die Eiertante.

Doch, „mit des Geschickes Mächten...“

Ssssst, saust das schlanke Gertlein nieder, und der Seppli zäpf schreiend auf's Feld zur Mutter:

„Muetter, Muetter, jee Muetter, jetzt hett scho wieder eis vo de Hüehnere di säb bös Chranket ghal!“

„Ach, was muss man doch von beeeten Buben hören oder lesen!“

Wollen Sie vielleicht Ihre Fleischmarken strecken? Oder ist ein Fest in der Nähe? Dann Poulet!

Es empfiehlt sich der verehrten Leserschaft höflich Seppli Schlaumeyer.

Oberwil.

Emmy Manz.